

Jagen mit Schwarzpulver

Ab dem Monat September ist in jedem Jahr...

..für mich regelmäßig erst die Zeit gekommen, in der für mich persönlich das „jagdliche Jahr“ losgeht.

Es macht mir auch ohne Weiteres Spaß, im wonnigen Monat Mai auf den ersten Bock des Jahres zu waidwerken, aber mein jagdlicher Trieb erwacht erst so richtig, wenn der Herbst ins Land zieht.

Und so kommt es dass wir, meine Jagdbegleiterin und ich, uns an diesem noch sonnigen und warmen Herbsttag Ende September verabreden, um nicht nur gemeinsam die Jagd zu genießen, sondern zudem einer besonderen Art der Jagd zu frönen.

Wir werden wie im vorletzten Jahrhundert mit „echtem Pulver und Blei“ – also mit sogenannten „Vorderladergewehren“ auf die Pirsch, bzw. auf den Ansitz gehen.

Da es mein Ziel ist, im Revier auf Kahlwild, also auf weibliche Stücke, anzusitzen, habe ich meine Jagdgenossin gebeten mit mir gemeinsam ins Revier aufzubrechen, denn die jagdliche Ethik schreibt uns vor, dass wenn wir weibliches Wild antreffen dass noch ein oder mehrere Kitz führt, zunächst das schwache Kitz, und dann erst das Muttertier, die Ricke, zu erlegen ist. Da unsere Waffen jedoch einschüssige Gewehre sind, können wir dieser Vorgabe nur gerecht werden, wenn wir gemeinsam zum Waidwerke gehen.

Meine Begleiterin, eine junge Jägerin, die auch eine exzellente Sportschützin ist, führt eine Hawken Creedmore Match De Luxe im Kal. .451. Das Gewehr wird von Ardesa in Spanien gebaut, und verfügt serienmäßig über eine ausgezeichnete Dioptrisierung, die jetzt auf dieser Waffe zu jagdlichen Zwecken auf 100 Meter „Fleck“ eingeschossen ist.



Meine Begleiterin lädt ihre Waffe mit 60 Grains CH2 hinter einem .451 Langgeschoss mit 510 Grains Gewicht. (Es ist dies dieselbe Waffe mit der unser Freund Horst Schwede in DK beim „Quigley Shoot Off“ auf 400 und 600 Meter erfolgreich gewesen ist!)



Auf dem Bild gut erkennbar, die Unterschiedliche Größe der Geschosse 451 „Normalgeschöß“ und das längere für die Jagd taugliche Spitzgeschöß mit 510 Grains

Ich selbst führe an diesem Tag eine „Quigley – Sharps“ im Kal. .54 die von der Fa. ARMI SPORT Chiappa in Brescia, Italy, gebaut wird. Dieses Gewehr ist von Hause aus ein Perkussionshinterlader für Papierpatronen oder metallenen Ladehülsen, die Version die ich in Händen halte ist aber die noch recht unbekannte Version die Bernd Helbach, „Sharps Doctor“ genannt, baut und unter dem Namen „HYDRA“ anbietet.



Das Besondere an dieser Version ist, dass der Schwarzpulver Hinterlader die Treibladung von 65 Grains GÖX und das 510 Grains schwere Spitzgeschoss in einer Messinghülse zu einer „Patrone“ vereint, die jedoch in traditioneller Weise mittels Perkussionszündhütchen gezündet wird. Bernd Helbach bietet diese Waffe auch in der Version „Zentralfeuer“ an, aber das ist eine ganz andere Geschichte...

Wir beide, meine Begleiterin und ich, machen uns also auf, um zu Fuß in das Revier vorzudringen, denn bei mir bleibt das Auto des Jägers draußen vor der ersten Schranke zum Revier stehen. Bei uns ist noch die ferne Jagdhündin meiner Begleiterin, die ebenfalls vom Jagdfieber gepackt ist.

An der ausgesuchten Stelle angekommen, nehmen wir unsere Positionen ein, und zwar so, dass ich mich auf der erhöhten Kanzel einrichte, während meine Begleiterin rechts unter mir neben der Kanzel auf ihrem klappbaren Jagdstuhl Platz nimmt, ihre Hündin rollt sich sogleich unter dem Stuhl gemütlich zusammen.

Wir haben vorher bereits fest verabredet, dass bei Erscheinen von einem Einzelstück ich als Erster zum Schuss kommen werde, sollte führendes Kahlwild austreten, wird meine Begleiterin zuerst das Kitz erlegen, während ich wiederum das Alttier ins Visier nehmen werde.

So sitzen wir dann auch und genießen die Stille die im umliegenden Waldrevier eingekehrt ist, und wir beide hängen unseren Gedanken nach. Das ist für mich auch eine der schönsten Aspekte der Jagd. Diese Ruhezeiten, die Herz und Seele erfüllen, und die die Hektik und den Stress des Alltages jedes Mal in kürzester Zeit von mir abfallen lassen.

Dazu kommen die Spannung auf das erhoffte Jagdglück und der besondere Reiz dieser Jagdart mit den Gewehren, die eine Technik aus längst vergangenen Zeiten aufweisen.

Viele Jäger in Deutschland lehnen die Jagd mit Vorderlader auf das vehementeste ab, dazu gehört beispielsweise auch der Ehemann meiner Begleiterin, der ihr auch niemals erlauben würde im gemeinsamen Revier mit ihrem Vorderlader anzusetzen.

Dabei ist sie eine sehr erfahrene Jägerin, und eine exzellente Schützin, die mit eben diesem Gewehr regelmäßig bei sportlichen Wettbewerben die ersten Plätze holt.

Aber, „im Revier ist es etwas anderes – da wird ins Leben geschossen“, so die Argumentation ihres Mannes. Womit er ja auch Recht hat!

Wie so Viele erkennt er aber eben auch nicht an, dass gerade diese Hawken-Gewehre wie seine Frau eine führt, eine der weitverbreitetsten Jagdwaffen vergangener Jahrhunderte überhaupt war.

Es gibt aber auf der anderen Seite eine erhebliche Anzahl von gestandenen Jägern, die – in aller Regel verstohlen und heimlich – mit ihren Vorderladern in die deutschen Wälder ziehen, um auch diesen besonderen Reiz der Jagd mit Schwarzpulver und Bleigeschoss zu genießen. Was alle diese Jäger, die ich mittlerweile kennengelernt habe, jedoch vereint ist, dass sie auf gar keinen Fall namentlich genannt, geschweige denn mit Foto in der Öffentlichkeit auftreten wollen. Von dieser Regel gibt es nur ganz, ganz wenige Ausnahmen....



Der Nachmittag zieht sich hin, und als die Dämmerung sich langsam über die Baumwipfel herabzusenken beginnt, erleben wir das Erhoffte: Am Waldesrand in gut 80 Meter Entfernung tritt zunächst eine Ricke aus, der dann nach wenigen Minuten ein einzelnes Kitz auf die Waldlichtung folgt. Das Doppelglas zeigt mir die beiden Stücke in aller Klarheit, es ist eine ältere Ricke mit einem recht schwachen Kitz. Ein sorgfältiger, schweifender Blick durch das Glas entlang des Waldrandes zeigt keine weiteren Kitze auf, Ein Blick nach unten zeigt mir, dass meine Begleiterin bereits dabei ist ihre Hawken mit langsamen Bewegungen in Anschlag zu bringen, so wie ich ebenfalls jetzt

die schwere Sharps in Anschlag nehme. Kaum bin ich mit der Visierung auf dem Blatt der Ricke, als schon von unter mir der Schuss aus der Hawken bricht. Die Ricke verhofft in diesem Knall mit hoch erhobenem Haupt, und genau in dieser Stellung erhält sie auch die Kugel aus meiner Waffe.

Während nun unter mir meine Begleitung flugs mittels vorbereiteter Papierpatrone die Hawken wieder nachlädt und schussbereit macht (das dauert weniger als eine Minute!), leuchte ich mit dem Doppelglas die Wiese ab und nehme unsere Beute genau in Augenschein. Aber, da rührt sich nichts mehr, die schweren Geschosse aus den beiden Vorderladergewehren haben die beiden beschossenen Stück im Feuer verenden lassen. Ich habe bisher übrigens noch niemals nach dem Beschuss mit meinen Vorderladergewehren eine Flucht von mehr als ein paar Metern – buchstäblich – erlebt.

Die jagdliche Potenz dieser, wie ich meine zu Unrecht geschmähten, Jagdwaffen aus Altvorderen Zeiten wird von der heutigen, modernen, Jägerschaft völlig verkannt.

Allerdings muss man hohe Anforderungen nicht nur an die Waffe selbst, sondern an den jeweiligen **Schützen** stellen: Es genügt keinesfalls die evtl. zum sportlichen Schiessen benutzte Perkussionswaffe gelegentlich aus dem Schrank, und mit ins heimische Revier zu nehmen, da ist Disaster vorprogrammiert. Diese Waffen, die zur Jagdwaffe erhoben werden, müssen ganz besonderen Anforderungen an Zuverlässigkeit und Zielgenauigkeit entsprechen, und der jagdlich Schütze muss ausdauernd und regelmäßig auf dem Schiessstand mit diesen Waffen üben – üben – üben !!

Dann heißt es im Revier selbst, noch mehr als sonst üblich, Disziplin zu bewahren.

Hier bleibt der Finger noch öfter gerade, als es mit den sonst geführten modernen Patronenwaffen geschieht.

Ich selbst beschränke mich auf eine maximale Schussdistanz von 100 Metern, an entsprechenden Stelle im Revier habe ich zum Zweck der genauen Abschätzung der Distanzen feste Markierungspunkte angebracht, - und ich halte mich eisern an diese von mir selbst auferlegten Vorgaben!

Dann ist das gelegentliche - und besondere - Jagderlebnis „mit Pulver und Blei“ ein ungetrübtes Vergnügen, und für mich persönlich jedes Mal die vollste Erfüllung jagdlichen Erlebens.

Nachgedanken:

Da ich einer wenigen bin, der sich öffentlich – auch mit Namen und Gesicht – zur Leidenschaft der Schwarzpulverjagd bekennt – entladen sich in persönlichen und, in sekundärer

Form auch über Internet etc., etliche ebenfalls sehr persönlich formulierte Meinungsäußerungen über dieses Thema bei mir.

Einerseits werde ich gerne ob des schieren Engagements für dieses Thema verteufelt – andererseits beschwört man mich „bloß das Thema nicht anzurühren“, um diese „exklusive Jagdmöglichkeit“ nur ja nicht ins „Licht der Öffentlichkeit“ zu rücken. Denn dadurch würde ja unvermeidlicherweise ein nachfolgendes explizites Verbot dieser Jagdart wohl unausweichlich sein – so mutmaßt ein großer Teil derjenigen, die mir in dieser Sache ihre Bedenken vortragen.

Allein, was ich vermisse ist : Jegliches Engagement der Betreiber dieses exklusiven Jagdvergnügens, um genau diese unerwünschte Ergebnis zu verhindern!

Gestandene Jäger bestätigen mir gerne – unter Ausschluss der Öffentlichkeit – dass der Schuss aus einer Flinte mit einem Flintenlaufgeschoss auf 50 – 70 Meter Entfernung doch schon ein gewisses Maß an „Hazard“ beinhaltet was die Treffsicherheit betreffe, ein präziser Schuss aus einer Vorderladerbüchse jedoch durchaus mehrfach wiederholbar auf 100 Meter in der „Zehn“ landen könne.

Der Schweisshundeführer mit einem Glas Bier in der Hand an meiner Seite befürchtet gar, dass mein „altertümliches Gewehr“ keine eindeutigen Pirschzeichen am Anschuss etc. ermöglichen würde. Der Jäger neben ihm bemängelt, dass ich mit meiner „unzureichenden“ Waffe nur jeweils einen Schuss auf das zu beschießende Stück abgeben könne – und missachtet gleichzeitig dass nach unserer so hehren Jagdethik jeder „Schuss ins Leben“ einen „ sofortigen, möglichst schmerzfreien Tod des beschossenen Tieres zur Folge haben sollte! Meine Entgegnung, dass ich meine Waffe in fast der gleichen Zeitspanne nachladen kann, wie es z.B. der Führer eines Jagddrillings tun kann, fällt dabei unter den Tisch.

Es mag auch regelmäßig niemand von den selbsternannten „Gegnern“ der Jagd mit Schwarzpulver und Blei sich quasi an Ort und Stelle ein Bild der gesamten Sache machen! Meine Jagdwaffe(n) ist(sind) ebenso uninteressant, wie die Einladung, auch einmal ins Revier mitzukommen – oder auch nur auf dem heimischen Schiessstand sich mit meiner Waffe zu beschäftigen und/ oder ganz und gar einmal damit auf den „stehenden Bock“, oder den überproportional dargestellten „sitzenden Fuchs“ zu schießen....

Ich bin z.B. gerne als Gast in Revieren gewesen, in denen (den österreichischen Alpen) auf Distanzen von 300 und mehr Metern auf den Gams geschossen wird, um diese besondere Form der Jagd zu erleben. Und habe dann auch erlebt dass das beschossene Stück in 2 von 3 Fällen mehrere hundert Meter, nachdem er die Kugel empfangen hat, über Steilwände abgestürzt ist (was ihn allemal zu Tode gebracht hätte).

Dies ist eine Art der Jagd die ich mir selbst nicht zutrauen würde – die Schussdistanzen und die begleitenden Umstände sind etwas, was ich mit mir selbst nicht vereinbaren könnte.

Aber ich sehe mir das an, ich gehe mit auf die Pirsch, ich veranschauliche mir das Prozedere bevor ich entscheide: Das ist nichts für mich.

Warum aber reagiert der Jäger, der über 300 Meter Distanz auf seine Beute schießt verständnislos, gar ablehnend, wenn ich darstelle, dass ich mit Schwarzpulver und Bleigeschoss auf 80 – 100 Meter Distanz auf ein Stück Waidwerke?

Warum verweigert sich (fast) jeder etablierte Jäger standhaft, mir mit einer Vorderladerbüchse über der Schulter ins Revier zu folgen, um an dieser altertümlich anmutenden Jagdform teilzunehmen – oder sie auch nur kennenzulernen...

Was sagt das über unser allgemeines Verständnis der Jagd aus??

Meine Antwort weiß ich schon – wie ist Deine ?

Thomas L. Dobert